

Die graue Macht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1923)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

modernen, der ausschweifende Kult der Liebesgöttin Astarte der maßlosen Genußsucht der Nachkriegszeit. Orgien und Sinnentaumel, Lüfternheit und Eier, Abwechslungssucht und Verschwendung, Sittenlosigkeit und Korruption . . . dort wie hier . . . im Altertum wie in der Jetztzeit. . . . Keine Ausnahmen . . . überwältigende Perspektiven tun sich vor dem Auge des Zuschauers auf. Verführerisch, betörend, triumphierend schreitet die Sünde durch die Völker und durch die Jahrtausende. Unheilvoll, drohend und zerschmetternd folgt die Strafe auf dem Fuße! Herr, vernichte sie!" — so hieß es bei „Sodom und Gomorrha“ und heute. . . .

Nie hat die Filmkunst etwas von der Wucht und Eindringlichkeit jener Szenen hervorgebracht, wo der Engel, von Lots Weib vergeblich umbuhlt und dafür der tobenden Menschenmenge ausgeliefert, von Gott die Vernichtung der Sündenstadt gefordert. Nie etwas von der elementaren Gewalt und Größe des Unterganges Sodoms, über das der Herr im Zorne Pech und Schwefel regnen läßt! Nie wurde ein Vergleich gezogen in je einem Filmwerk, das Altertum und die heutige Zeit in solch grandiosen Bildern, die selbst das Herz erzittern machen. — „Sodom und Gomorrha“ ist Vollendung, ist der unerreichte und unübertreffliche Gipfel der Filmkunst, was selbst die Presse zugestehen muß, ja selbst die größten Kinogegner ihr Geständnis ablegen. Eine Tat ist der Film, ein Meisterwerk, das wie kein anderes für die unbegrenzten Möglichkeiten der Kinematographie Zeugnis ablegt. Eine Schöpfung, die alles Gesehene in den Schatten stellt. Das dies nicht übertrieben ist, das wird die Aufführung dieses Werkes beweisen, dessen hiesige Premiere wir nach langen Verhandlungen und unter den größten finanziellen Opfern zu sichern vermochten, welche sich das American Cinema als Alleinaufführungsrecht erworben hat. Wir sind stolz darauf, diese grandiose Filmschöpfung zeigen zu können. Ihre modernen und antiken Feste mit ihrem faszinierenden Treiben und Luxus, ihre überlegene Regie, ihre pompösen Salons und Bauten, sowie verschwenderische und überreiche Ausstattung, all das steht beispiellos da und wird, wie überall, auch in St. Gallen das größte Aufsehen erregen! . . . Die Namen der Sündenstädte Sodom und Gomorrha sind sprichwörtlich geworden — nach der Aufführung dieses Films werden sie in aller Munde sein!

* * *

Die graue Macht.

Aus München wird geschrieben:

Fred Stranz schwingt den Marschallstab, draußen in der Ungererstraße, wo das „Bavaria“-Glashaus steht. Hans Koser hat ihm nach Schirokeuers Roman das Manuskript geliefert, „ein Manuskript, sage ich Ihnen!“ so schwärmt er mir vor. Und: „Der Architekt hat einen Ballsaal hingestellt!“ schwärmte ich weiter.

Wirklich, der Bau ist eindrucksvoll, imposant, und von der Decke senkt sich langsam eine vollblättrige Rose hernieder, erreicht den Boden und tut sich auf. Die Blütenblätter neigen sich zur Seite, und zart, leicht-



LUCIE DORAINE.

in „Opfer der Liebe“ (Emelka-Film, Zürich).

beschwingt entsteigt jedem Blättchen eine Tänzerin, während sich aus der Mitte eine Serpentin tänzerin erhebt, auf die sich alle Effektlampen und Aufheller konzentrieren. Ein schönes Bild, unstreitig, und Hans Gottschalk sowie Senr teilen sich in die Mühe, diesem Farbenspiel die Schwarzweiß-Werte abzulauschen. Olga Engl, die die Frau von Hoff darstellt, steht im Hintergrunde, um ihren Sohn Ewald, den Trautmann gibt, eifrig bekümmert. Aber der denkt im Zwiespalt seiner Seele nur an seine Hunde — und daran, wie er nachher beim Essen für die Viecher die Knochen zusammenbekommt, auf die diese offenbar ein vertragliches Anrecht haben. Das andere Kind der Frau von Hoff, Herta, genannt Ruth Wenher, entflammt sich darauf in einer starken Spielszene mit — oder gegen Violette Napierska, Dominik Löscher und Karl Marowsky, die die Romanfiguren des Bankiers Honigmann, seiner Tochter Esther und des Rittmeisters Raschkow aufleben lassen; die hübsche Wenher und die raffige Napierska geben scharf profilierte Momente von im Augenblick fast elementar anmutender Eingebung. Dennoch beherrscht Fred Stranz jede Geste, er wirft seine Anweisungen in präziser Form ins Spiel, aber ohne jene ruckweise Betonung, die das Ensemble leicht zu allzu plötzlichen Bewegungen verleitet. Seine Methode weckt Vertrauen und die bajuwariische Gemütlichkeit steht dem schnellen Fortschreiten der Arbeiten ersichtlich nicht im Wege. Clementine Plezner, die als Frau Neubert erscheint, hat das gleiche Gefühl, sie kam eigens wegen dieses Films hierher, — und während an der Spree der Regen in den Landwehrkanal strömt, freut sie sich auf Berchtesgaden, wohin Stranz am Sonntag übersiedelt.

„Zweieinhalb Meter Schnee sind dort!“ sagt Ruth Wenher beglückt.
Und ich denke: „Kunststück, bei d e m Manuskript!“ W—t.

* * *

Briefwechsel mit mir selbst.

Von C i n e m a r.

Sehr geehrter Herr!

Sie veröffentlichen heute unter Ihrem abgekürzten Pseudonym —mar eine Klatschchronik von Los Angeles, in der die akuten und schwebenden Ehescheidungen von Los Angeles mit dem Schlußvermerk versehen werden: „Wenn die Deutschen wissen wollen, wie man in Amerika Filmstars populär macht, so haben sie hier ein ausreichendes Rezept.“ Ich will hoffen, daß es Ihnen mit diesem Rezept nicht ernst ist, denn es wäre wirklich ein Skandal, wenn wir Deutschen unsere gute Sitte durch die unpassenden Veröffentlichungen aus dem Privatleben unserer Filmstars in Frage stellen wollten. Wir müssen daran festhalten, daß unsere Künstler wegen ihrer Leistungen gewertet werden, und nicht wegen ihrer ehelichen Intimitäten, und ich gebe mich deshalb der Erwartung hin, daß sie sich in dieser Richtung noch einmal klipp und klar ausdrücken werden.

Hochachtungsvoll
Cine—